

DIE SCHWEIZ IM DICHTESTRESS

Von Susan Boos*

Die Ecopop-Initiative ist ein AngstszENARIO: Viele Schweizer Probleme sind hausgemacht und nicht der grossen Zuwanderung zuzuschreiben.

Da ist dieses Gefühl, das immer mehr Menschen hier teilen: *Die Schweiz wird mit Strassen und Häusern zugepflastert. Jedes Jahr kommt eine Stadt in der Grösse von St. Gallen hinzu – weil so viele Menschen einwandern. Deshalb hat Ecopop die Initiative «Stopp der Überbevölkerung – zur Sicherung der natürlichen Lebensgrundlagen» lanciert. Sie verlangt, dass die Bevölkerung pro Jahr nur um 0,2 Prozent wächst. Das wären noch 16 000 Personen, aber nicht mehr bis 110 000 wie heute. Die Schweiz kann nicht endlos viele Menschen beherbergen.* – Das klingt logisch und richtig. Doch nicht alles, was logisch klingt, ist richtig.

Schaut man Initiative und Argumentarium genau an, stutzt man. Im Argumentarium titeln die InitiantInnen: «Historisch einmaliges Bevölkerungswachstum belastet die Erde.» Seit 1900 habe sich die Weltbevölkerung auf sieben Milliarden vervierfacht. Die ärmsten Länder seien «am stärksten belastet», da deren Frauen fünf bis sechs Kinder hätten. «Viele würden gerne verhüten, haben aber keinen Zugang zu Mitteln dafür. Infolge Armut und Arbeitslosigkeit wollen viele nach Europa oder in die USA migrieren, die Schweiz gehört zu den attraktivsten Destinationen.» Eine kühne Kausalkette: Zu viele Kinder im Süden führen zu Armut, führen zu Migration und führen in der Schweiz zu «Stau auf den Strassen, überfüllten Zügen, steigenden Mieten, überbautem Kulturland, Artensterben».

Neben einer strengen Zuwanderungsbeschränkung verlangt die Ecopop-Initiative, dass künftig zehn Prozent der Schweizer Entwicklungshilfegelder in die «freiwillige Familienplanung» fliessen. Wild werden Dinge vermischt, um weiszumachen: Die Menschen in armen Ländern vermehren sich hemmungslos und bedrohen so unsere Existenz.

«Falsch», schreibt Gérard-François Dumont, Geografieprofessor an der Sorbonne, in «Le Monde diplomatique»: «Die Geburtenraten nehmen seit Jahrzehnten überall deutlich ab, und zwar im Zuge des demografischen Übergangs – der Phase, in der zunächst sehr hohe Geburten- und Sterberaten wieder rückläufig sind.» Dumont betont, dass es *die* Weltbevölkerung gar nicht gebe. Die russische Bevölkerung etwa schrumpft, weil Geburtenrate und Lebenserwartung gesunken sind, in Mali wächst die Bevölkerung, weil die Menschen immer noch viele Kinder haben und die Lebenserwartung steigt. Die Ecopop-Initiative folgt aber unverfroren der Logik: Würden wir uns bemühen, dass Arme weniger Kinder bekämen, ginge es der Welt besser. Das ist kolonialistisch und falsch.

Gestiegene Ansprüche

Richtig ist, dass der Norden einem «demografischen Winter» entgegengeht. In Nordamerika, den meisten europäischen Ländern und in Russland wie in China gebären die Frauen weniger als zwei Kinder; in der Schweiz sind es 1,5. Für die «Bestandserhaltung der Bevölkerung» – so das Bundesamt für Statistik – brauchte es pro Frau 2,1 Kinder. Die Bevölkerungszahl hängt aber nicht einfach von der Anzahl Kinder ab, die geboren werden. Man könnte auch sagen, es gibt zu viele Menschen, weil wir zu alt werden. Vor 100 Jahren waren in der Schweiz über 40 Prozent der Bevölkerung unter 20 Jahre alt, heute sind es 20 Prozent.

Ecopop-Leute reden gerne vom «Dichtestress». Der aber hat nichts mit zu vielen Menschen auf der Welt zu tun, sondern damit, dass immer mehr in den Städten leben. Diese wachsen weltweit, gleichzeitig entvölkern sich ganze Landstriche. 1930 lebten erst 36 Prozent

Vor 30 Jahren beanspruchte eine Person in der Schweiz 34 m² Wohnfläche,
im Jahre 2000 waren es bereits 44 m².



der hiesigen Bevölkerung in Städten, heute sind es 75 Prozent. Abgelegene Gebiete entleeren sich. In Deutschland führte dies dazu, dass das Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung der Bundesregierung vor zwei Jahren empfohlen hat, Ostgebiete sich selbst zu überlassen – weil es sich nicht lohne, für immer weniger Leute eine Infrastruktur aufrechtzuerhalten.

Wenn wir über die engen Grenzen der Schweiz mal hinwegsehen, wie es in Umweltfragen unerlässlich ist, dann ist die hiesige «Überbevölkerung» allenfalls eine lokale.

Zwei Drittel aller AusländerInnen in der Schweiz stammen aus dem europäischen Raum. Sie kommen, weil Arbeit und gute Löhne winken. Das Bruttoinlandsprodukt ist in den letzten Jahren stärker gestiegen als die Bevölkerung. Auch gestiegen sind unsere Ansprüche. Und die Fläche, die wir bewohnen. Vor 30 Jahren beanspruchte eine Person 34 Quadratmeter, 2000 waren es 44. Wohnungen werden im Schnitt in zehn Jahren pro Person um fünf Quadratmeter grösser. Das lässt manche Wiese verschwinden.

Man müsste also diskutieren, wie wir mit Raum umgehen. Darüber, wie wir es mit dem Wachstum halten. Vor allem müsste man über Verteilung reden. Kürzlich zeigte eine Studie des Bundesamts für Umwelt (BAFU): 60 Prozent unserer Umweltbelastung müssen wir nicht selber tragen, weil sie in importierten Gütern steckt: «Dieses Resultat verdeutlicht die Abhängigkeit der Schweiz von den natürlichen Ressourcen und Produktionsprozessen im Ausland», schreibt das BAFU.

Sind wir zu viele oder brauchen wir zu viel? Unsere Sozialwerke basieren darauf, dass stetiges Wachstum uns ein sicheres Alter garantiert. Auch die Gewerkschaften setzen auf Wachstum, um die Umverteilungsfrage zu entschärfen. Die Wirtschaft droht einzubrechen, wenn sie nicht wachsen kann. Ein Teufelskreis, der aber nichts mit der angeblichen Bevölkerungsexplosion im Süden zu tun hat.

Die verdrängte Umverteilungsfrage

Die alten Griechen fragten sich schon, wie viele Menschen dem Staat zuträglich seien. Denn wo viele Menschen sind, gibt es viele Arme und die Gefahr, dass sie aufbegehren, wie der Demograf George Minois feststellt: «Der demografische Diskurs im antiken Griechenland enthielt bereits die Schlüsselworte, die auch die

Die alten Griechen fragten sich schon, wie viele Menschen dem Staat zuträglich seien.

Debatten der Moderne und Gegenwart bestimmen. Er war eugenisch und xenophob.»

Ecopop nennt sich «Umweltorganisation» und ist bemüht, dem rechten Dunstkreis fernzubleiben. Im Initiativkomitee sitzen PolitikerInnen der Grünen, der FDP und der SVP. Sie hören es nicht gerne, wenn man anmerkt, dass Valentin Oehen, der die rechte Nationale Aktion (heute Schweizer Demokraten) gegründet hat, ein Gründervater von Ecopop war. «Überbevölkerung» und «Umweltschutz» ergeben immer ein ungemütliches Gemisch. «Den Warnern vor einer «Bevölkerungsexplosion» ist gemein, dass sie von der Ungleichverteilung ablenken», schreibt Marcel Hänggi, Autor von «Ausgepowert», auf «infosperber». Heute verbrauche ein Fünftel der Menschen vier Fünftel der Energie, die der ganzen Menschheit zur Verfügung stehe: «Das ist, als wären an einen Kindergeburtstag zehn Kinder geladen. Das erste Kind ässe den halben Kuchen, das zweite ein weiteres Drittel und so weiter; den beiden letzten Kindern blieben Brosamen. Technikoptimisten werden rufen: Backen wir einen grösseren Kuchen; Bevölkerungswarner: Laden wir weniger Kinder ein! Beides ist gleichermassen zynisch, zumal es vor allem die Vielfrass-Kinder sind, die rufen.»

Die Ecopop-Leute hätten also klüger eine Initiative für Vielfrass-Kinder lanciert, eine, die den Ressourcenverbrauch jedes Menschen in der Schweiz auf 2000 Watt beschränkt – heute konsumieren wir das Dreifache davon. 2000 Watt heisst weniger Strassen bauen, weniger Lärm, weniger Stress. Und es dürften alle hier leben, die das toll fänden.

* Redaktorin «WOZ, Die Wochenzeitung»

ECOPOP – EINE ZU EINFACHE FORMEL?

Von Hannes Grassegger

Ein Thema, das die Runde macht: Diesen April lancierte der in Winterthur ansässige Verein Ecopop eine Volksinitiative, die den Zusammenhang zwischen Umwelt (*Ecologie*) und Bevölkerung (*Population*) ins öffentliche Bewusstsein rücken soll. «Stopp der Überbevölkerung – zur Sicherung der natürlichen Lebensgrundlagen» heisst die Initiative und fordert eine Beschränkung der Nettozuwanderung in die Schweiz auf jährlich 0,2 Prozent der Bevölkerung sowie eine Verwendung von 10 Prozent der Entwicklungshilfeausgaben zur Förderung der freiwilligen Familienplanung durch Aufklärung und besser zugängliche Verhütungsmittel in Entwicklungsländern.

Der nach eigenen Angaben 500 bis 600 Mitglieder zählende Verein sendet auf allen Kanälen. Ecopop-Vorstandsmitglied Benno Büeler trat in der «Arena» auf und wurde in der Presse anschliessend als der «Grüne Messias» bezeichnet. Im selben Zuge wurde Ecopop mit seiner rechten Vergangenheit konfrontiert. Gleichzeitig schöpfen die Initianten kräftig aus dem Gedanken der wachstumskritischen *Décroissance*-Bewegung. Die von allen Ecopop-Vertretern zitierte Formel *Umweltbelastung = Produkt aus Bevölkerungszahl X Pro-Kopf-Verbrauch* stammt noch aus dem Jargon der Nationalen Aktion, blieb aber bis heute Grundlage der Ecopop-Weltsicht. Heutige Ecopop-Vertreter wie Büeler weisen allerdings die rechte Verortung von sich. Sie sehen sich als Tabubrecher, die das «heisse Eisen» Bevölkerungswachstum ausserhalb des politischen Linksrechts-Schemas anpacken.

In der Diskussion zu Ecopop aber wurde ein auffälliger Zusammenhang übersehen: die frappierende Ähnlichkeit der Ecopop-Ideen mit denen der *Deep Ecology* (Tiefenökologie), der philosophischen Grundlage radikaler Aktivisten wie Earth First und Sea Shepherd.

Auffällige Parallele zur Tiefenökologie

Der Deep-Ecology-Gründervater, der norwegische Philosoph Arne Naess (1912–2009), veröffentlichte den Aufsatz «The Shallow and the Deep» («Das Seichte und das Tiefe») im Jahr 1973. In einer Zeit, in der auch Paul Ehrlichs Buch «Die Bevölkerungsbombe» (1968) vor katastrophalen Folgen des Bevölkerungswachstums warnte. 1972 veröffentlichte der «Club of Rome» die dramatische Studie «Die Grenzen des Wachstums» und brachte die Idee «natürlicher Grenzen» wieder ins Spiel. Innerhalb eines Jahrhunderts würden absolute

Wachstumsgrenzen erreicht, was zu einem Kollaps in der Form eines rasanten Bevölkerungsrückgangs oder Massensterbens führen würde. Oft zitieren Ecopop-Vertreter die letzteren Bücher.

Doch Arne Naess und seine Tiefenökologie scheinen bei Ecopop offiziell kein Thema zu sein. Auf Anfrage des Magazins Greenpeace verneinen die beiden Vorstandsmitglieder Sabine Wirth und Alec Gagneux, die Werke von Naess näher zu kennen. Der Zusammenhang zu Naess' Tiefenökologie zeigt sich aber in auffälligen Parallelen.

Philosoph Naess grenzt eine «tiefe» von einer «seichten» ökologischen Haltung ab: «Seicht» ist jene ökologische Perspektive, die den Menschen in den Mittelpunkt der Schöpfung stellt. Tief ist, was ihn als Teil eines Ökosystems sieht. Die seichte Ökologie kümmere sich nur um Wohlstand und Gesundheit der Menschen in entwickelten Ländern, statt ein «tiefes» Verständnis zu entwickeln, klagt Naess an.

Ganz anders die «tiefe» Ökologie mit ihrer «Gesamtsicht»: Der Mensch ist Teil eines Biosystems, in welchem der Mensch prinzipiell die gleiche Wertigkeit hat wie jedes andere Element. Er genießt also keine absolute Sonderstellung, ist nicht Herr der Schöpfung. Deep Ecology wendet sich explizit gegen den Anthropozentrismus. Jedes Lebewesen, jede Spezies zählt für Naess moralisch gleich.

Auch die Biodiversität hat einen Eigenwert an sich und darf laut Naess nur bei «vitalen Interessen» durch Menschen beschädigt werden. Interessant ist, dass bei Naess auch die kulturelle Diversität ihren Eigenwert hat. Manche kulturelle Grenzen hält Naess für unüberbrückbar. Von diesem «Pluralismus» ist es ein kleiner Schritt zur Vorstellung, dass verschiedene «tiefe» Ökosophien, Weisheiten des Haushalts, entstehen können. Jede tiefe Ökosophie ist für Naess eine «Philosophie ökologischer Harmonie oder Gleichgewichte».

Gleichgewicht, Diversität – im Kampf gegen die rapide Verschlechterung der ökologischen Situation kann eine Populationsminderung beim Menschen notwendig werden, wie Naess mehrfach fordert, «auch im Interesse der Menschen» selber.

«Es gibt politische Potenziale in dieser Bewegung, die nicht übersehen werden sollten (...)\», erkennt Naess 1973. Deep Ecology ist für ihn als Pluralisten lagerübergreifend von links nach rechts. Wichtiger sei lokale Autonomie als Form der Unabhängigkeit; der Fokus auf Lebensqualität statt auf «messbarem Lebensstandard». Wachstumskritik ahoi.

Naess' Tiefenökologie wirft zwangsläufig Fragen zur Migration auf. Migration von Armen in reiche Länder aus wirtschaftlichen Gründen lehnt Naess ab: «Jede verantwortungsvolle ökologische Policy wird versuchen, diese abzuschrecken oder zu minimieren.» Naess bevorzugt Entwicklungshilfe vor Ort. Wie Ecopop.

Und der Norweger dachte über drastische Massnahmen der Geburtenkontrolle nach: In einem Text zu Populationsfragen liefert

Naess Ansätze zur höheren Besteuerung von Eltern. Die Idee ist, Nachwuchs zu verhindern zum Zweck einer langfristigen Bevölkerungsabnahme. Kinder kosteten die Gemeinschaft «gleich viel oder mehr als alte Menschen», notiert der Philosoph. Er selbst starb mit 97.

Der Mythos vom vollen Boot

Nicht nur tauchen bei Ecopop Naess' «zwei grosse Ziele» *Reduktion des totalen Konsums* und *Reduktion der Bevölkerung* in der zu Beginn des Textes erwähnten Ecopop-Formel auf. Ecopop verbreitet seit Jahren den Gedanken, dass Kinder einen Staat mehr kosten würden, als sie ihm brächten. Ein Dunst von Eugenik und unwertem Leben schwebt über der «Philosophie». Naess – der inoffizielle Vordenker – sah sich an einem Punkt dann gezwungen, die Dinge in einem Aufsatz klarzustellen «Der antifaschistische Charakter der (...) Tiefenökologie-Bewegung»: Letztere messe jedem menschlichen Wesen den gleichen Wert bei und lasse sich nicht mit faschistischem, nationalistischem oder rassistischem Gedankengut vereinbaren.

Doch im selben Aufsatz anerkennt Naess den fundamentalen Bruch mit der Kernidee der Aufklärung: Die Kantsche Maxime, bekannt als die «goldene Regel», müsse für die Tiefenökologie erweitert werden. Aufgrund des Eigenwertes aller Wesen müsse sie lauten: «Kein *lebendes Wesen* sollte rein als Mittel zum Zweck benutzt werden.» Klingt plausibel, bedeutet aber: Die Interessen des Menschen stehen in einem Tauschverhältnis zu denen anderer Lebewesen.

Genau dies hält Alec Gagneux, Ecopop-Vorstandsmitglied, für die Gemeinsamkeit innerhalb von Ecopop. Im Interview fordert er, dass die goldene Regel entsprechend erweitert werde. Anlässlich eines Vortrags in Zürich klopfte er sich nach einer langen Erörterung der aus dem Bevölkerungswachstum resultierenden Umweltprobleme erregt auf die Brust: «Die Philosophie vom Menschen im Mittelpunkt finde ich eine Sauerei! Der Regenwurm denkt auch, er sei wichtiger als ich.»

Einer stimmt ihm laut zu: Walter Wobmann von den Schweizer Demokraten. Ein Ex-Grüner, der zur nationalistischen Partei wechselte, weil er dort die wahren Kämpfer gegen Globalisierung sah. Durch Zuwanderungsstopp will er die Heimat gegen eine multikulturelle Zukunft schützen, erzählte er einst. Wobmann verteilt Flugblätter, redet von «Überbevölkerung». Sein Fazit: Die Schweiz ist voll.

Trotz der nationalen Orientierung von Ecopop erklärt Sprecher Benno Büeler, dass ihm «langfristig die Massnahmen im Ausland wichtiger seien als eine Zuwanderungsbeschränkung». Es geht schliesslich um die ganze Welt als ein Biosystem. Und nicht nur in der Schweiz denkt man so. Der – liberale – amerikanische Globalisierungsanalytiker Thomas Friedman schrieb jüngst in der «New York Times» einen heftig diskutierten Beitrag unter dem so vielsagenden wie abschliessenden Titel: «Die Erde ist voll».